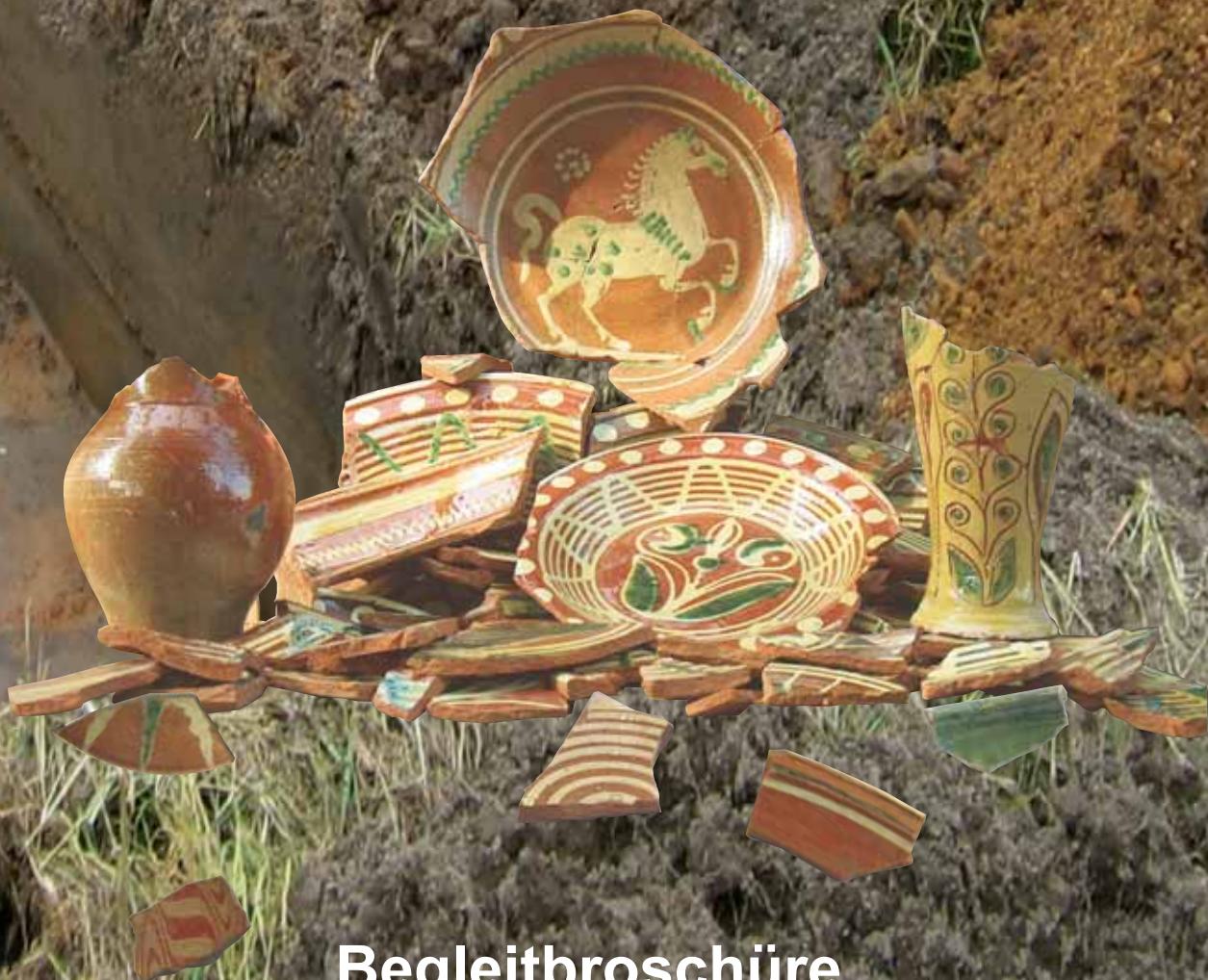


Aus der Erde auf den Tisch – Weggeworfen und Wiedergefunden

300 Jahre Irdeware vom Niederrhein



Begleitbroschüre
zur Ausstellung
Museum Burg Linn - Krefeld

Arbeitskreis Niederrheinische Irdeware



Aus der Erde auf den Tisch – Weggeworfen und Wiedergefunden

300 Jahre Irdeware vom Niederrhein

Begleitbroschüre zur Ausstellung im Museum Burg Linn, Krefeld-Linn
6. September 2009 bis 18. Oktober 2009

Herausgeber: Arbeitskreis Niederrheinische Irdeware, 2009 ©

Kontakt : www.niederrheinische-Irdeware.eu

Redaktion: Lutz Hoffmann, Johannes Janssen,
Dr. Günter Krause, Michael Gey,
Lutz Weynans

Satz und Layout: Lutz Weynans
Druck: D3 druckhaus GmbH, 63512 Hainburg

Der Arbeitskreis Niederrheinische Irdeware bedankt sich insbesondere bei der Volksbank Krefeld eG, sowie der Namiba Terra GmbH, die maßgeblich zur Finanzierung dieser Publikation beigetragen haben.

Schutzgebühr: 3,- Euro

Vorwort

Dr. Günter Krause, Duisburg

Unter Niederrheinischer Irdeware versteht man die Gebrauchs- und Zierkeramik, die vom 16. bis ins 19. Jahrhundert am Niederrhein hergestellt wurde. Die Töpferregion Niederrhein reicht etwa von Köln im Süden, der Maas im Osten bis nach Nimwegen im Norden. Auf rechtsrheinischem Gebiet sind bisher verhältnismäßig wenige Töpfereien bekannt, die zu dieser Region zu zählen sind. Irdewaren sind Töpfereierzeugnisse aus einem nicht sehr hoch gebrannten Ton. Der poröse Scherben wird seit dem 17. Jahrhundert am Niederrhein farbig bemalt und mit einer transparenten wasserundurchlässigen Bleiglasur überzogen.

Zur Erforschung der Niederrheinischen Irdeware

Lange Zeit standen die als Sammlerstücke überlieferten hoch verzierten niederrheinischen Irdeware-Bildteller und -schüsseln, vorwiegend des 18. Jahrhunderts, im Mittelpunkt des Interesses. Mit ihren frommen oder aus dem Leben gegriffenen Darstellungen und Texten sind sie zum Inbegriff der Volkskunst des Niederrheins in der frühen Neuzeit geworden. Zu Unrecht haben diese Töpfereierzeugnisse die Bezeichnung „Bauertöpferei“ erhalten. Ihre Verwendung erstreckt sich nicht nur auf den ländlichen, sondern gleichermaßen auch auf den städtischen Bereich. Fehlbrände aus Töpfereien zeigen überdies, dass der Hauptteil der Produktion für den täglichen Gebrauch bestimmt war.

Erst vermehrt seit den 1980er Jahren ist durch archäologische Grabungen im städtischen und ländlichen Bereich das ganze Spektrum der Niederrheinischen Irdeware und dabei besonders der Gebrauchsgeräte besser bekannt geworden.

Da sich aber die archäologische Forschung im Rheinland schwerpunktmäßig auf die älteren Epochen der Menschheitsgeschichte konzentriert, bleibt das Studium der materiellen Kultur der frühen Neuzeit und insbesondere der Gebrauchsgeräte dieser Zeit, die nur noch als Bodenfund überliefert ist, eine Randerscheinung der offiziellen archäologischen Forschung. Für eine Intensivierung der Erforschung der Niederrheinischen Irdeware reichen schon allein bei den staatlichen Institutionen der Kulturpflege das vorhandene Personal und die verfügbaren Mittel nicht aus.

Diese Lücke wird durch zahlreiche Laienforscher gefüllt. Sie stammen z. T. selbst von alteingesessenen Töpferfamilien ab und haben vielfach seit Jahren in ihrem Heimatort jeden Bodeneintrag beobachtet und dabei zu Tage gekommene Funde an Niederrheinischer Irdeware geborgen. Im Laufe der Zeit ist so ein umfangreiches Material an Gebrauchsgeräten des 17. – 19. Jahrhunderts vor allem aus örtlichen Töpfereien zusammengetragen worden. Aus Scherben wurden zahlreiche Gefäße mit großem Geschick zusammengesetzt und fachmännisch restauriert. Gleichzeitig wurde in den Archiven nach Nachrichten über Töpfereien und Töpferfamilien geforscht, in Ausstellungen Funde der Öffentlichkeit präsentiert und Ergebnisse der Arbeit in Heimatzeitschriften bekannt gemacht. Ein wichtiger Teil unseres heutigen Wissens über die Niederrheinische Irdeware geht auf die selbstlose Arbeit dieser engagierten Laienforscher zurück. Es ist ein gutes Beispiel dafür, wie normale Bürger erfolgreich ihre eigene Geschichte erforschen.

Die Gründung des Arbeitskreises Niederrheinische Irdeware

Der Wunsch, sich in einem „Arbeitskreis Niederrheinische Irdeware“ zusammenzuschließen, entstand im letzten Jahr im Kreise dieser Forscher und Liebhaber der Niederrheinischen Irdeware. Sein Ziel ist es, gemeinsam mit niederländischen Kollegen über heutige Grenzen hinweg auf diesem Gebiet zu forschen, Forschungsergebnisse auszutauschen, diese zu veröffentlichen und auch einem größeren Publikum bekannt zu machen.

Der Arbeitskreis formierte sich im Herbst des letzten Jahres. Für eine Mitarbeit in diesem konnten auch Historiker, Volkskundler und Archäologen gewonnen werden. Er stellt sich hier mit dieser Ausstellung zum ersten Male einer größeren Öffentlichkeit vor.

Der Arbeitskreis ist für jeden, der sich für die Niederrheinische Irdeware und ihre ehemalige Bedeutung im täglichen Leben interessiert, offen. Für eine Mitarbeit sind keine speziellen Vorkenntnisse erforderlich. Interessenten werden nach Wunsch von Mitgliedern des Arbeitskreises in die Materie eingeführt und zu eigener Arbeit angeleitet. Von der Auffindung der Keramik, über ihre Katalogisierung, Restaurierung, Dokumentation bis zur wissenschaftlichen Auswertung, Publikation usw. ergibt sich ein weites Tätigkeitsfeld für ein ehrenamtliches Engagement.

Die Ziele des Arbeitskreises für Niederrheinische Irdeware

Erforschung des Töpferhandwerks und seiner Erzeugnisse am Niederrhein in der frühen Neuzeit von der Herstellung (verschiedene Töpfer u. Töpferwerkstätten) bis zu den Abnehmern (Verbrauchern von Tonwaren) und Verbreitung der Forschungsergebnisse.

Diese Ziele sollen u. a. auf folgende Weise verwirklicht werden:

1. Erfassung vorhandener Bestände an Niederrheinischer Irdeware in Archiven, Museen, Privatsammlungen und Heimatvereinen zum Zwecke der Dokumentation, wissenschaftlichen Auswertung und Erforschung.
2. Erfassung erhaltener schriftlichen Quellen zum Töpferhandwerk und Vertrieb von Tonwaren in dieser Zeit am Niederrhein, darunter auch die Erforschung der Töpferfamilien und deren ortsübergreifender verwandtschaftlicher Verbindungen und Beziehungen.
3. Erarbeitung einheitlicher Standards für die Beschreibung der Keramik, für die Anfertigung wissenschaftlicher Zeichnungen und für die fotografische Dokumentation.
4. Veröffentlichung der Forschungsergebnisse in eigenen wissenschaftlichen Publikationen und in Zeitschriften.
5. Öffentlichkeitsarbeit. Verbreitung der wissenschaftlichen Ergebnisse des Arbeitskreises in allgemeinverständlicher Form, z. B. in Schriften, Ausstellungen und Vorträgen.
6. Einbindung weiterer Interessenten und Forscher in die Tätigkeit des Arbeitskreises.

**Schließen Sie sich dem Arbeitskreis Niederrheinische Irdeware an!
Wir freuen uns auf Ihre Mitarbeit!**

Kontakt : Lucien Pijper, Rijksweg 52, NL - 5941 AE Velden
Tel: 0031 77 4722068
www.niederrheinische-Irdeware.eu

Lutz Weynans
Museum für Niederrheinische Pottbäckerkeramik
Bergstr. 2, 47906 Kempen-Tönisberg, Tel: 02845-9498244
www.haus-baaken.de



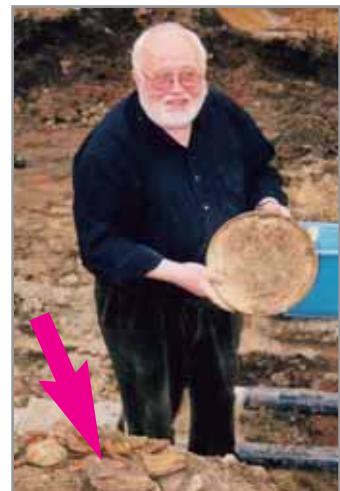
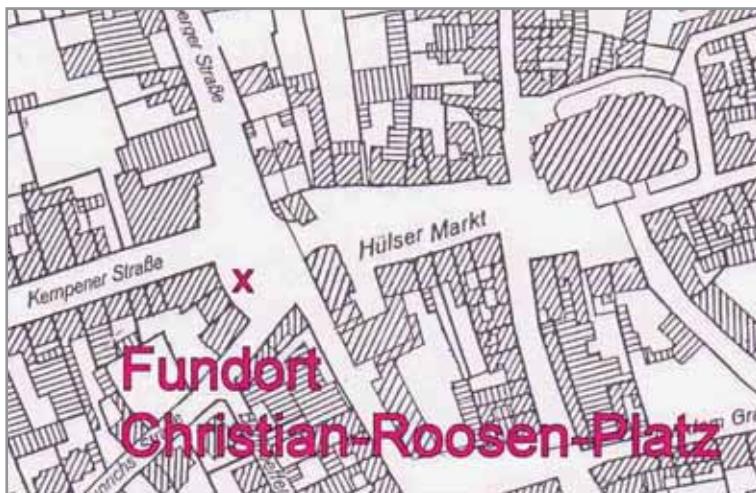
Aus einer Hülser Pottbäckerwerkstatt des 17. Jahrhunderts

Werner Mellen, Hüls

Fundort

In Hüls sind zahlreiche Standorte von ehemaligen Pottbäckerwerkstätten nachweisbar. Eine dieser über Jahrhunderte betriebenen Werkstätten befand sich im ehemaligen Ahnratsgut. Dieses lag im Eckbereich von Kempener Straße und Schulstraße. Dort wohnten und arbeiteten von etwa 1600 bis circa 1850 nacheinander die Pottbäcker-Familien Pannekes, Mauritius, Delmans, ter Vinnikel, Kremer, Backhausen und Viefers. Die Gebäude des Ahnratsgutes sind abgerissen und seit ungefähr 1930 ist seine Grundfläche Bestandteil des Christian-Roosen-Platzes.

Bei den in den Jahren 1998-2000 beim Umbau des Christian-Roosen-Platzes durchgeführten Aus- schachtungsarbeiten und insbesondere beim Ausheben von Leitungsgräben konnten zahlreiche irdene Scherben geborgen werden. Meist waren dies zunächst unzusammenhängende Streufunde. Schon beim Beginn der Arbeiten wurden jedoch beim Auswerfen eines Leitungsgrabens im September 1998 konzentriert an einer Stelle zahlreiche, offenbar zusammenhängende Scherben gefunden. Dieselbe Stelle wurde im März 2000 beim endgültigen Ausbau des Platzes wiederum freigelegt. Dabei konnte hier die Bergung zahlreicher Bruchstücke von Pottbäcker-Arbeiten fortgesetzt und zu Ende geführt werden.



Töpfer

Eine Datierung des Fundkomplexes ist möglich. Auf einem Teilstück einer Ofenkachel ist die Jahreszahl ANO 1664 angebracht und eine Schüssel trägt die Inschrift MARIA 1668.

Wie wir aus dem „Lagerbuch der Herrschaft Hüls“ wissen, wurde das Ahnratsgut am 28. Februar 1664 von Peter Pannekens an Johann den Pottbäcker und seine Ehefrau Hellewich verkauft.

Johanns Familienname war Mauritius. Die gefundenen Pottbäcker-Arbeiten dürften also Arbeiten aus der Werkstatt des Johann Mauritius gnt Pottbäcker (+15. Februar 1673) sein, der zwar als Töpfer bekannt war, von dem man jedoch bisher keine Arbeiten kannte. Nach Johanns Tod heiratete übrigens sein Bruder Goerdt Mauritius die Witwe Hellewich, übernahm das Ahnratsgut und betrieb die Pottbäckerei weiter.

Fundstücke

Bei den gefundenen Fundstücken handelt es sich offenbar um Scherben von Fehlbränden. Die unverkäuflichen Produkte, die sich beim Brand verformt hatten, gerissen oder aneinander gebacken waren, hatte man sogleich auf dem Werkstatt-Grundstück „entsorgt“.

Gefunden wurden Scherben von Schüsseln, Tellern, Tassen, Sieben, Nachttöpfen, Vorratsgefäßen, Krügen und Ofenkacheln. Einige mit Schlickermalerei dekorierte und auch zahlreiche undekorierte Scherben konnten wieder zu Schüsseln und Tellern zusammengefügt werden, da die zusammengehörenden Bruchstücke fast vollständig geborgen werden konnten. Die mit Schlickermalerei versehenen Arbeiten sind mit mehr oder weniger naturalistischen Tulpendarstellungen geschmückt.



Tulpen waren um 1570 aus der Türkei in das westliche Europa gekommen. In den Niederlanden entwickelte sich bald eine intensive Zucht dieser Blumen. Die zunächst sehr kostbaren Tulpen wurden zur Modeblume der Wohlhabenden des 17. Jahrhunderts. Auch ihre Abbildungen verbreiteten sich rasch. In der ja arbeitstechnisch sehr schnell auszuführenden Schlickermalerei der Pottbäcker sind ihre Darstellungen häufig deformiert und manchmal kaum noch als Tulpen zu erkennen.



Viele niederrheinische Pottbäcker stellten zur Sicherung ihres Lebensunterhalts auch Dachpfannen und irdene Wand- oder Bodenfliesen her. Hüls war ein Ort, in dem diese Produkte seit alters her in größerem Umfang fabriziert wurden. Aus dem Jahre 1664 ist belegt, dass damals die Hülser Pfannenbäcker Goitzten und Paulus die Dachziegel und wohl auch die Fußbodenfliesen für den Bau der dortigen Lateinschule lieferten. 1810 notierte der damalige Kempener Bürgermeister: Man fabricirt in der Mairie Kempen keine (Dach) Ziegel. Man kauft sie gewöhnlich zu Hüls“.

Dachziegel

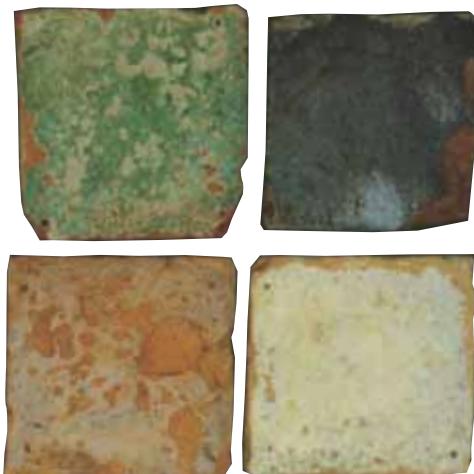
Herausragende Gebäude wie Burgen oder Kirchen hatten auch am Niederrhein überwiegend eine Dachdeckung aus Schiefer. Während städtische Wohnhäuser meist mit irdenen Dachpfannen gedeckt waren, war die Dachdeckung der landwirtschaftlichen Gebäude aus Stroh. Aus Gründen des Feuerschutzes wurde das Stroh jedoch auch hier allmählich überwiegend durch irdene Dachziegel ersetzt.

In Hüls ist die Lage einer Reihe von alten Panneschops, die man zur Herstellung der irdenen Dachziegel brauchte, bekannt. Sie lagen überwiegend am Rande des Hülser Bruchs.

Bei Bodenfundens findet man in Hüls immer wieder Scherben von unglasierten und glasierten Dachpfannen. Besonders interessant sind engobierte Dachziegel von einem Haus an der heutigen Klever Straße. Sie sind signiert von dem Hülser Pottbäcker Töpfer und Dachziegelmeister Johann Heinrich Pielen und tragen die Jahreszahl 1852. Ähnliche, von Pielen signierte Dachziegel aus dem Jahre 1851 sind auf dem Dach eines Bauernhofes in Unterweiden gefunden worden.

Wand- und Fußbodenfliesen

Auf Wandfliesen mit figürlichen Darstellungen meist aus dem familiären oder beruflichen Leben oder religiösen Inhalten von denen auch im Hülser Boden manchmal einzelne Bruchstücke gefunden werden, wird hier nicht eingegangen. Schon im Bauschutt der ab 1445 errichteten Hülser Burg findet man quadratische glasierte verschiedenfarbige irdene Wandfliesen. Zahlreich sind an vielen Stellen des Ortes die Funde von Wandplatten mit meist geometrischen geritzten Mustern, die sich zu größeren Tableaus zusammenfügen lassen. Vor allem die Rückwand des offenen Kamins war ein Ort, der auf diese Weise verkleidet wurde.



Glasierte Wandfliesen, Fundort Burgruine

Wandfliesen von verschiedenen Hülser Fundorten

engobierter Dachziegel, signiert und datiert 1852



Nachtopf, schwarz glasiert



Maske / Fratze
genaue Fundstelle unbekannt

Tönisberger Irdeware

Lutz Weynans, Tönisberg

Tönisberg als Töpferort

Das in Tönisberg bereits seit dem frühen 18. Jahrhundert Töpfer tätig waren, belegen zahlreiche Eintragungen in Kirchenbüchern und anderen historischen Quellen. So konnten aufgrund des Kirchenrechnungsbuches von Tönisberg verschiedene mit M.H. signierte Herdfliesen aus Haus Baaken und dem Teilmannshof dem Kirchmeister Mathias Huers zugeordnet werden, welcher die Scheen (Töpferschiene) als Symbol für seine Handwerkskunst verwendete und dessen zeichnerisches Talent in den farbig colorierten Abbildungen des Kirchenrechnungsbuches deutlich wird. Aus der selben Quelle stammt auch die Abbildung einer Töpferscheibe mit Scheenmotiven aus dem Jahre 1728 die für den Töpfer Peter Feners gezeichnet wurde. Auf dem Schützensilber von 1715 weist sich ein Hubbert Schulkens als Töpfermeister aus.



Auszüge aus dem Kirchenrechnungsbuch von Tönisberg

Signatur von Mathias Huers (M.H.)

Bodenfunde aus Tönisberg

Aus dem direkten Ortsbereich von Tönisberg sind bislang keine Funde von archäologischen Relikten des Töpfereiwesens bekannt. Es konnten jedoch vom Verfasser in einer stillgelegten Sandgrube am Wartsberg, eine Sekundärverbringung von Töpfereiabfällen in einem Schutthaufen, welcher dort wohl in den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts deponiert worden war, geborgen werden. Bruchstücke von Schrühbrandscherben, Brennhilfen mit Pfeifenstielen und Glasurflecken, sowie glasierte Backsteine belegen, dass hier die Reste eines Töpferofens „entsorgt“ worden sind. Ein Pfeifenkopf niederländischer Machart mit Glasresten lässt die Vermutung aufkommen, daß in Tönisberg möglicherweise weißtonige Tonpfeifen mit farbigen Glasuren weiterveredelt wurden.



Bodenfunde Tönisberger Produktion aus Kempen

Die nachfolgend vorgestellten Keramikstücke stammen aus dem Nachlass von Helmut Langfeld, Kempen, und konnten von diesem während der Altstadtsanierung von Kempen in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts am Spülwall als Scherbenmaterial geborgen werden. Mehrere Scherben sowie zwei der hier gezeigten Teller sind mit den Initialen A D und A T versehen.

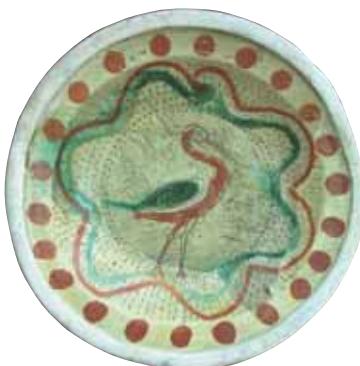


Diese Fundstücke sind in das 18. Jahrhundert zu datieren.



Bodenfunde Tönisberger Produktion aus Aldekerk und Umgebung

Die nachstehend gezeigten, restaurierten Keramikteller sowie eine Schale mit Doppelhenkel stammen aus Bodenfunden aus der Gegend von und um Aldekerk und sind um 1750-1780 entstanden.



Literurnachweis:

1. Friedrich Deneken, Die Sammlung niederrheinischer Tonarbeiten, Crefeld, Klein [u.a.], 1914
2. Mechthild Scholten-Nees und Werner Jüttner, Niederrheinische Bauerntöpferei 17.-19.Jahrhundert, 1971
3. Werner Mellen, Matthias Heuers "Ein Tönisberger Pott- und Pannenbäcker, in Tönisberger Heimatblätter 2003
4. Lutz Weynans, Niederrheinische Herdfliesen vom Teilmannshof, in Tönisberger Heimatblätter 2006

Zur Töpfereigeschichte von Schaephuysen

Theo Mäschig, Schaephuysen

Schaephuysen als Töpferort

Ins Hochdeutsche übersetzte Fassung der in Vogteier Mundart niedergeschriebenen Ausführungen des Schaephuysener „Heimatdichters“ Theodor Kulder über die Schaephuysener Töpfereien:

In meiner Jugend (gemeint ist wohl die Zeit von etwa 1870 bis 1875) gab es in Schaephuysen überwiegend Bauern, Geschäftsleute und Handwerker, von denen noch 6 Töpfereien und 2 Ziegeleien betrieben wurden, die hatten auch alle eine kleine Landwirtschaft mit ein paar Kühen dabei. Meinem Hof gegenüber hinter einem dicken Lindenbaum war die Töpferei Jakob Evers mit seinem Sohn Tilmann. Auch eine Ziegelei war dabei. An der Pastorat vorbei war die Töpferei Jakob van Wickelen mit seinem unverheirateten Bruder Gerhard und seinen Söhnen Heinrich und Gerhard. Alle vier waren Töpfer. In den achtziger Jahren haben sie Falzziegel (französische Pfannen) gebrannt. Mit dem Sohn Heinrich war ich gut befreundet. Dadurch habe ich mir den Betrieb viel angesehen. Die Topferde (Ton) wurde meistens im Bruch gestochen, dadurch entstanden dort Kuhlen, genannt die Topfkuhlen, die im nächsten Herbst und Winter voll Wasser stiegen. Bei Frostwetter waren das die schönsten Schlinderbahnen. Später haben die Töpfer auch auf dem Berg Bergton gestochen, der mit der Topferde aus dem Bruch vermischt wurde. Ich war oft dabei, wenn die Töpfer hinter der Scheibe saßen, die sie mit nackten Füßen rund laufen ließen. Eine Portion Topferde darauf, wie sie dann mit geschickten Händen machten, was sie wollten. Zu der Zeit wurden noch viele Milchtöpfe hergestellt, die inwendig glasiert wurden. Wenn die Irdeware lufttrocken war, wurde sie in einen großen Backofen gesetzt, der zu der Zeit mit Holz geheizt wurde. Wenn alle die Töpfe in voller Glut standen, wurde mal durch ein kleines Loch gesehen. Wunderbar war es anzusehen, wie alle die unterschiedlichen Sachen Reihe an Reihe in voller Glut standen. In der Familie van Wickelen waren fünf Männer: Vater Jakob, Onkel Gerhard, die Söhne Heinrich, Gerhard und Johann. Der Letztere war Samtweber. Die hatten einmal zur Belustigung einen Topf gebacken mit fünf Löchern rund herum, da steckten sie fünf Tabakspfeifen hinein, voll Tabak gestopft, angesteckt, rauchten sie dann mit fünf Mann, dass es nur so dampfte. Das reinste Tabaks-Collegium. Mit Verwunderung habe ich im Wohnzimmer und in der Küche bei van Wickelen große schöne Schüsseln stehen sehen, die mit heller Glasur bemalt waren. Überwiegend waren religiöse Bilder glasiert, einige auch mit der Jahreszahl, bemalt mit allerhand Sprüchen.

In der Nachbarschaft war eine Töpferei von unverheirateten Geschwistern, zwei Schwestern und drei Jungen, Heinrich, Gerhard und Josef Cölschen, genannt Hamekers, nach ihren Vorfahren. Von Hamekers sind noch schöne Schüsseln im Kaiser-Wilhelm-Museum in Krefeld zu sehen. Dann kommt eine Töpferei Johann Pottbeckers mit seinem Bruder Mathias. Die waren nicht nur Pottbäcker, sie hießen auch mit Namen Pottbecker. Die fünfte Töpferei war Tüenes mit seinem Sohn auf dem Sand in Richtung Rheurdt. Ein bisschen weiter kam die Töpferei Heckes, von zwei Brüdern betrieben.

Ein Jammer war es, als die Steingut- und Emailleware aufkam. Da ließ die Töpferei arg nach. Am meisten wurden um diese Zeit nur Blumentöpfe gebacken. Traurig ist es, dass in Schaephuysen die sechs Töpfereien mit ihren Töpfern alle lange ausgestorben sind.

Sic transit gloria mundi! (So vergeht der Ruhm der Welt!)

Bodenfunde aus Schaephuysen

Die in der Ausstellung gezeigten Bodenfunde konnten aus dem Erdaushub der Baugruben an der Tönisberger Straße geborgen werden, welche im Rahmen von Hausbautätigkeiten in den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts entstanden. Es handelt sich hier um Scherben, Brennhilfen, Stapelhilfen mit Glasurflecken, Model von Brennhilfen sowie diverse Matritzen unglasierter Tonwaren. Am Fundort befanden sich im 18./19. Jahrhundert die Töpfereien Hameckers, Eyckmans und zuletzt die Werkstatt Kölschen.



Besonders interessant sind dabei die Matrizenmodel mit figürlichen Reliefdarstellungen. So findet man ein Wappenmotiv mit Reiterdarstellung, ebenso wie die Maske eines Löwen, welche auf der Rückseite mit 1823 datiert ist, als auch florale und sakrale Motive.



Bei einem Bruchstück mit einer Mariendarstellung scheint es sich um das Oberteil eines Weihwassergefäßes zu handeln, während bei einem schiffchenförmigem Model, auf dessen Rückseite die Ziffern „IHK 1839“ eingeritzt sind, die Frage nach seiner Funktion zunächst offen bleiben wird.



Bericht aus dem Jahre 1905 über die Schaephuysener Töpferei Pottbeckers

In der „Kölnischen Volkszeitung“ vom 1. Januar 1905 schildert ein J. Kempkens die Technik einer in seinem Geburtsort Schaephuysen betriebenen Töpferei. Wenn auch in dem Artikel nähere Angaben über den Verfasser und die Töpferei fehlen, so sind doch folgende Schlussfolgerungen möglich:

Bei dem Verfasser handelte es sich wahrscheinlich um Johann Kempkens, der 1877 in Schaephuysen Nr. 71 geboren wurde, im heutigen Haus Rheurdter Straße 8. Zum Zeitpunkt des Erscheinens des Artikels wurde in Schaephuysen nur noch die Töpferei Pottbeckers betrieben. Da es sich hierbei um die in der Abhandlung erwähnte Töpferei handelt, geht auch daraus hervor, dass die Grundstücke Pottbeckers und Kempkens (heute Heymann) im hinteren Bereich aneinandergrenzen, sodass der Verfasser leicht den Töpfern bei der Arbeit zu-sehen konnte und – wie er es schildert – als Kind oft dort spielte. Der Artikel hat folgenden Wortlaut:

In der Töpferei.

Nach jahrelanger Abwesenheit führt mich der Weg wieder einmal zu meinem idyllisch gelegenen Heimatdörfchen. Malerisch lehnt es sich an den Abhang eines Höhenrückens an, den Hintergrund schließen dunkle Wälder ab. Im Laufe der Jahre hat sich nicht viel verändert, selbst nicht die alte Töpferei, in welcher wir als Kinder uns so oft mit Lehmformen zum Schrecken der Reinlichkeit liebenden Mutter beschäftigt haben. Es ist eine Grobtöpferei für Gegenstände des bäuerlichen Haushalts. In eine derartige Kleinwerkstätte mir zu folgen, möchte ich den Leser einladen.

Der Töpfer holt sich sein Material, den Ton, in Feld und Bruch. Die Bergerde und die Brucherde werden dann in der Werkstatt gemischt und von fremden Bestandteilen, wie Grashalmen, Würzelchen, Steinchen usw. gereinigt. In alten Werkstätten wurde dies vor einigen Jahren noch durch Kneten mit den Füßen besorgt, ähnlich wie ein Brotteig geknetet wurde. Jetzt wird die Arbeit schneller und leichter durch die sogenannte Erdmaschine verrichtet.

Der Ton ist nun im Rohen fertig, aber bevor er zur Dreherei verwendet werden kann, muß er noch einer näheren Untersuchung unterworfen werden. Das geschieht auf der sog. Walkbank. Ein Stück Ton wird mittels an langem Stiele befestigten Erdmessers von dem vorbereiteten Haufen abgeschnitten und nun mit den Händen fortwährend gewalkt, d.h. es wird auseinander geknetet. Die Fingerspitzen ziehen Rillen hinein zur Auffindung etwaiger Fremdkörper. Der ausgedehnte Klumpen wird wieder zusammengeschlagen, gerollt, auseinandergeknetet usw. bis vollständige Reinheit erreicht ist. Weiterhin gewinnt der Ton dadurch an Weichheit und Bindefähigkeit.

Der gewalkte Ton wird zu Ballen geformt, bald größer, bald kleiner, je nachdem welche Waren daraus geformt werden sollen. Den Töpfer kann man wohl zu den Künstlern im weitesten Sinne rechnen. Er macht alles aus freier Hand. Es gehören dazu äußerst ruhige und gesunde Nerven. Das Formen vollzieht sich auf der Drehscheibe, welche oben eine flache, unten eine größere Platte als Fuß hat. Während die Füße die Scheibe in schnell kreisende Bewegung setzen, arbeiten die Hände mit Hilfe von reichlichem Wasser an dem genau in der Mitte aufgesetzten Ballen. Würde der Ballen auch nur ein wenig vom Zentrum abweichen, so könnte die Form nicht geschaffen werden.

Langsam, ganz langsam arbeiten die Finger die Tonwand höher und höher. Nur eine Kreisform kann der Töpfer auf der Scheibe im Drehen herstellen. Sobald er den Rand einschneidet, sinkt die Form in sich zusammen. Schneidet man eine fertige nasse Form mit einem Draht von oben nach unten durch, so erregt die gleichmäßige Dicke der Wände unsere Bewunderung. So entstehen im Laufe des Geschäftes Milchtuppen, Milchkannen, Siebe, Schüsseln, Krauttöpfe, kleine Näpfchen, Blumentöpfe u.a.

Die nasse Ware muß trocknen, und zwar gleichmäßig langsam trocknen; schnelles, ungleichmäßiges Trocknen macht sie rissig, also unbrauchbar. Dieser Vorgang ist jedoch keineswegs so aufzufassen, als wenn erst alle Waren fertig gedreht und dann getrocknet würden. Die verschiedenen Tätigkeiten wechseln miteinander ab. Die trockenen Waren machen dann einen weiteren Prozeß durch. Die meisten irdenen Waren werden glasiert, teilweise auch verziert.

Zu diesem Zwecke dienen Bleierz, Braunstein und weißer Ton. Das Bleierz gibt nach dem Brennen eine braune Farbe. Bleierz und Braunstein im Verhältnis von 20 : 1 erzeugen schwärzliche bis schwarzblaue Glasur, und wenn das Verhältnis noch etwas zu Gunsten des Braunsteins verschoben wird, so kommt die Glasur zustande, wie sie sich auf dunklen glasierten Ziegeldächern unserem Auge zeigt. Der weiße Ton erzeugt eine schmutzige, gelbe Farbe. Wird ihm noch etwas Kupferndelabfall zugesetzt, so kommt eine grüne Schillerfarbe zum Vorschein.

Der Töpfer macht die Verzierungen, die in Schlangenlinien, schmalen und breiten Streifen und einfachen Zeichnungen bestehen, ebenfalls aus freier Hand. Dabei bedient er sich eines abgeschnittenen Hornes mit einem Federkiel als Spritte. Zuerst wird die Zeichnung in weißer Tonfarbe aufgesetzt. Hernach wird das flüssig gemachte Bleierz mit einem Pinsel darüber gestrichen oder mit einem Löffel darüber gegossen. Der Töpfer nennt diesen Vorgang „löten“, und das Bleierz trägt in seiner Sprache den Namen „Lot“. Wir finden diesen Ausdruck teilweise wieder in dem plattdeutschen Namen „Pottlot“ (Ofenschwärze), also ein Stoff zum Schwärzen. Da wir einmal bei Töpferausdrücken stehen, so kann hier noch einer eingeschoben werden, nämlich der Größenbezeichnung „Quart“, worunter jedoch keineswegs ein Maß zu verstehen ist. Danach führen die Waren auch die Bezeichnung: drei Quart, zwei Quart, Halbquart, Drillings, Vierlings. Im Verhältnis zu der Größe steht gewöhnlich auch der Preis.

Kehren wir nach dieser kleinen Abschweifung zum Glasieren zurück. Bleierz gibt eine durchscheinende Glasur, so dass die Tonerdezeichnungen durchleuchten; Bleierz mit Braunstein dagegen bilden eine Deckglasur, welche nichts durchscheinen lässt. Einen Vorgang hätten wir beinahe vergessen. An viele Geschirre müssen Henkel oder „Ohren“ gemacht werden. Diese werden nun nicht angesetzt, wenn die Form unmittelbar fertig ist, sondern wenn die Geschirre fast trocken sind. Die betreffenden Stellen werden ein wenig angefeuchtet und dann werden die dicken Tonstriemen angekittet.

Als letzter Akt folgt dann das Brennen der Geschirre. Dieselben werden in einem gewaltigen Ofen kunstgerecht aufgestapelt. Dies ist nun keineswegs eine leichte Arbeit. Es erfordert viel Sachkenntnis und noch viel mehr Übung, gilt es doch einerseits den Raum möglichst auszunutzen und andererseits dem Luftdurchzug Raum zu gestatten. Falls die Luft nicht durchstreichen kann, bekommt die Glasur keinen Glanz, sie bleibt fahl und matt. Am Ausgange wird sodann der Ofen mit Ziegelsteinen teilweise geschlossen, und jetzt kann das Brennen beginnen. Früher diente als Brennmaterial ausschließlich Holz, in den letzten Jahren verwendet man Steinkohlen. Die Glut muss derartig gesteigert werden, dass 900 Grad im Ofen herrschen. Bei dieser Hitze fängt die Glasur an zu schmelzen und läuft dickflüssig wie Kraut. Um das Versteinern der Geschirre zu beschleunigen und intensiver zu gestalten, werden zum Schlusse des Brennens noch einige Pfund Salz in den Ofen geworfen. Die Ware ist jetzt gebacken, muss aber noch im Ofen bleiben, um sich abzukühlen.

(Anmerkung: hier hat J. Kempkens wohl Nachrichten über die Töpferei von Steinzeug mit denen über die Herstellung von Irdeware vermengt, da weder die Versinterung des Scherbens noch die Salzglasur Eigenschaften der niederrheinischen Irdeware sind.)

Die töpferischen Produkte, deren Herstellung vorhergehend im Umriss gezeichnet wurde, haben schon manchen nicht sattelfesten Antiquitätensammler aufs Eis geführt, indem er meinte, ein seltes Zeichen früherer Kultur zu entdecken, was sich als eine wertlose Scherbe entpuppte. Trotzdem ist doch zu bedauern, dass das interessante und hohe Anforderungen an die Geschicklichkeit stellende Töpferhandwerk fortwährend zurückgeht. Wenn es vielleicht auch nach vielen Jahren hier und da noch gepflegt wird, so wird es doch fortwährend von der Höhe des Gebrauchs moderner Haushaltungsgegenstände heruntergehen und dadurch den Ansporn zu höheren vollkommeneren Leistungen verlieren. Wenn auch die Kunsttöpferei in unserer gegenwärtigen Zeit in gutem Ansehen steht, so hat sie mit dem geschilderten Handwerk doch wenig zu tun, welches unseren Vätern Erzeugnisse lieferte, die noch heute einen ungemein gemütlichen Eindruck hervorrufen, wo sie in Gebrauch sind. Die Zeit kann wohl noch kommen, wo manche Erzeugnisse töpferischen Könnens als Raritäten gesammelt und geschätzt werden.

Überlieferte Keramikgefäße der Töpferfamilie Pottbeckers

Bei den nachfolgenden Abbildungen handelt es sich um überlieferte Keramikobjekte der Töpferfamilie Pottbecker die sich noch in Privatbesitz Schaephuysener Familien befinden. Eine mit 1829 datierte Schreibgarnitur wurde ebenfalls als Bodenfund an der Tönisberger Straße geborgen.



Auf dem Foto links ist die letzte Schaephuysener Töpferfamilie abgebildet. Sitzend die Eheleute Johann Pottbeckers (1833 – 1907) und Adelgunde geb. Josten (1839 – 1913). Stehend von links die Söhne Theodor, Heinrich und Matthias: Die Söhne Theodor und Heinrich erlernten noch das Töpferhandwerk. Als aber immer mehr Gussgeschirr auf den Markt drängte und den Absatz der Tonwaren hemmte, schied Theodor aus dem Geschäft aus. Heinrich Pottbeckers starb im Jahre 1909; die Töpferei wurde dann noch bis 1914 von dem dort schon vorher beschäftigten Töpfer Gerhard van Wickelen weitergeführt. Der Töpfer Gerhard van Wickelen (Foto rechts, im Bildhintergrund) bei der Arbeit an der Töpferscheibe in der Töpferei Pottbeckers in Schaephuysen. Das Foto entstand etwa im Jahre 1910.

Der Töpferort Issum

Guido Tersteegen, Issum

Bodenfunde aus Issum

In Issum erinnert noch heute der Name Pottbäcker an die Handwerker, die früher ihre Mitbürger mit Pötten, Schüsseln, Tellern und anderen Gebrauchsgegenständen versorgt haben. Issum war, wie die anderen in dieser Ausstellung gezeigten Töpferorte, einer der bedeutenden am Niederrhein. Die hier ausgestellten Stücke sind, neben den vielfältigen Motiven wie Tupfenmuster, Vogeldarstellungen und diversen anderen Motiven, Besonderheiten. Sie zeigen, daß sich die Töpfer des 17. und 18. Jahrhunderts auch an schwierigen Motiven wie die Tierdarstellung versuchten.



Der jüngste, hier ausgestellte Fundkomplex wurde vor einigen Jahren bei Bohrungen für einen Gartenbrunnen und der Anlage von Gartenteichen an das Tageslicht gehoben. Die Fundstelle liegt im Ortskern von Issum. Die ersten Scherbenstücke lagen bereits ca. 40 Zentimeter unter der Erdoberfläche. Der Aushub wurde sehr sorgfältig durchsucht und trotzdem kamen nur Bruchstücke zu Tage. Das sorgfältige Vorgehen mit einhergehenden Aufzeichnungen, in denen Fundtiefe und Fundplatz festgehalten wurden, ermöglichte dann erst in mühsamer Kleinstarbeit über mehrere Jahre das Zusammensetzen von Schüsseln, Tellern und Töpfen. Das es sich um Fehlbrände handelt, bei denen kleine Sprünge oder ein Verlaufen der Glasur den Verkauf unmöglich gemacht hatten, war sehr schnell klar geworden.



Warum aber wurden die Irdennenwaren zerstoßen, als man sie vergraben hat?

Eine Erklärung kann sein, dass man möglichst viele Fehlbrände in einer Grube unterbringen wollte, eine andere, dass die Schüsseln nicht wieder ausgegraben und trotz ihrer Fehler benutzt werden sollten. Das Alter der gefundenen Scherbenstücke ist nur durch wenige Datierungen auf den einzelnen Fundstücken belegt. Die Jahreszahlen 1691, 1693, 1694, 1695, 1696, 1697 zeigen auf, dass bereits im 17. Jahrhundert in Issum getöpfert wurde. Für das 18. Jahrhundert sind an der gleichen Fundstelle auch einige Datierungen vorhanden. Die jüngste stammt aus dem 19. Jahrhundert mit der Jahreszahl 1802.



Für diesen Fundkomplex sind der oder die Töpfer noch nicht ermittelt. Es hatte sich leider keiner der Töpfer auf einer der gefundenen Stücke verewigt. Mit dem letzten Töpfer Hermann Kremmers, der auch noch im 20. Jahrhundert arbeitete, ist das Töpferhandwerk in Issum ausgestorben.



Neben Scherben und Gefäßfragmenten wurden auch Dachpfannen als Brennhilfen sowie Stapelhilfen gefunden, die deutlich machen, dass Teller beim Brand hochkant gestapelt wurden. (s. u. rechts)



Der Töpferstandort Sonsbeck

Heinrich Kerstgens und Günter Lemmen, Sonsbeck

Sonsbeck als Töpferort

1320 erhielt Sonsbeck Stadtrechte. Seit dem 15.Jhd. entwickelte sich in dem Ackerbauerstädtchen eine rege Handelstätigkeit. 1649 wird in den Stadtprotokollen das Töpferhandwerk erstmalig erwähnt. Zu den Töpferorten gehörte Sonsbeck, das von 1649 bis zum Jahre 1903, als die letzte Töpferei erlosch, 90 Töpfernamen zu verzeichnen hatte und damit am Niederrhein die größte Zahl der in diesem Handwerk Tätigen nachweisen kann. Auch die urkundlichen Belege über die Töpfer, ihre Familien und Werkstätten in Sonsbeck sind die umfangreichsten in dieser Töpferlandschaft.

Sie reichen von einer Ratsniederschrift aus dem Jahre 1649, in der Töpfer zugelassen „die Erd vergunnet“ wurde bis zum von 1852 bis 1883 geführten Rechnungsbuch des Heinrich Nobis, das eine Fülle von Einzelheiten über Kunden, Bezeichnungen der Töpferwaren in niederrheinischer Mundart, deren Preis, Einkauf von Holz für den Brennofen und des Tones enthält.

In den Töpfereien wurde überwiegend Gebrauchsware produziert, die in allen Bauern- und Bürgerhaushalten Verwendung fand, aber auch Reliefplatten, Kacheln, Krüge und große Prunkschüsseln. In der ganzen Region wurde wegen des mageren Tonvorkommens nur „Erdwar“ (Irdenware) gebrannt, da der Ton nicht für höhere Brennwerte von Steinzeug geeignet war.

Schüsseln und Scherben aus der Produktion der Pottbäckerfamilie Nieß in der Deel bei Sonsbeck

Zwischen Sonsbeck und Kervenheim wurden in der Deel von 1711 bis 1831 über drei Generationen hinweg Schüsseln hergestellt. In der Nähe einer Käte (heute bewohnt von den Eheleuten Lemmen) wurden bei Gartenarbeiten die hier gezeigten Schüsseln gefunden. Sie wurden in mühevoller Kleinarbeit von der Familie Lemmen aus zahlreichen Scherben zusammengesetzt.



Schüsseln der Pottbäckerfamilie Neeß in der Deel bei Sonsbeck aus dem 18. Jahrhundert

Scherben aus Sonsbeck

Nachfolgend werden einige bei Kanalarbeiten in der Altstadt von Sonsbeck gefundene Scherben vorgestellt, wobei neben einem 1897 datierten Terrinendeckel auch Fragmente von Tellern und Topfdeckeln mit Sinnsprüchen und floralen Motiven im Spiegel vorhanden sind. Eine Scherbe mit 17.. datiert den Fundus in das 18. Jahrhundert.



Der Töpferort Kervenheim

Johannes Janssen, Karl-Heinz und Hannelore Kerkenrath, Kervenheim

In Kervenheim wurde ungefähr seit 1680 bis ca. 1800 Irdeware hergestellt.

Nach den vorliegenden Funden vom Potthaus wurde hauptsächlich Gebrauchskeramik gefertigt. 80 bis 90 % der in Kervenheim gefundenen Töpferwaren sind größere Teller und Schüsseln, die reichlich verziert und oftmals auch datiert sind.

Bei dem geringeren Anteil der Funde handelt es sich um schlichte Produkte wie Vorratstöpfe, Tassen, Kannen und Krüge, sowie weniger verzierte Schüsseln unterschiedlicher Größe.



Kervenheim

Bei den gefundenen Scherben, davon viele datiert mit Jahreszahlen des 18. Jahrhunderts, konnten zahlreiche Gefäße rekonstruiert und restauriert werden. Interessant ist ein Sieb bei welchem die Löcher so angelegt wurden, dass sich die Datierung 1732 ergibt. Ein kleines Tellerchen ist vom Töpfermeister Wilhelm Balman mit seinem Namen zusammen mit dem typischen Töpferzeichen, der Scheen, sowie der Jahreszahl 1770 bemalt.



Erfahrungsberichte aus dem AAK-Projekt Kervenheimer Keramik

AAK = Archäologischer Arbeitskreis im Historischen Verein für Geldern und Umgegend e.V

Klaus Oerschkes

Einleitung - Was wurde wo gefunden?

Im Januar und Februar 1980 haben auch die Mitglieder des Archäologischen Arbeitskreises (AAK) in einem Baustellenbereich in Kervenheim Keramikbruchstücke geborgen.

Rund um den Bereich des alten Pottahuses in Kervenheim wurden in der Vergangenheit von interessierten Bürgern immer wieder Streufunde aufgelesen, so dass bei den anstehenden Tiefbauarbeiten mit größeren Funden zu rechnen war. Im Baugrubenauhub und in den Grubenprofilen waren Scherben zu erkennen.

Die Mitglieder des AAK sind unter fachlicher Anleitung systematisch vorgegangen und haben u. a. das vom Bagger freigelegte Profil aufgenommen und dokumentiert. Hierbei wurde das Fundgut schichtweise abgetragen. Durch diese Vorgehensweise konnten auch wenig zerstörte Teller, Schüsseln, sonstige Gebrauchsgegenstände und ca. 50 Kartons mit Scherben geborgen werden.

Die großen und interessanten Fundstücke wurden aufgrund ihrer Formen, Verzierungen und Motive fotografiert, gezeichnet und ausgewertet.

Neben den AAK-Mitgliedern weitere interessierte Bürger an den Baustellen und bei den Fundbergeungen dabei. Das meiste Fundmaterial, darunter große Teile der Gebrauchskeramik wie Teller, Schüsseln, Schmuckteller sowie einige wenig zerstörte Fehlbrände wurden in Kervenheim durch engagierte Bürger geborgen.

In Kervenheim kümmerten sich u.a. die Familie Kerkenrath, Familie Halman und die Familie Jansen vorbildlich um die Restaurierung der Keramikteile.

In mehreren Ausstellungen konnten die liebevoll restaurierten Fundstücke bewundert werden, unter anderem 1992 im Kervenheimer Pfarrheim, 1993 beim Keramiksymposium im Hetjensmuseum in Düsseldorf, danach in Horst, Issum und im 't Freulekeshuus in Venray. Des Weiteren wurden ausgesuchte Stücke von August 1999 bis Januar 2000 in der Ausstellung des Archäologischen Arbeitskreises (20 Jahre AAK) im Kreisarchiv in Geldern der Öffentlichkeit präsentiert. Diese Ausstellung mit dem Titel „**Vom Fundstück zum Prunkstück**“ sollte den Besuchern einen Teil der Aktivitäten des Historischen Vereins für Geldern und Umgegend e.V. und insbesondere die engagierte Arbeit des Archäologischen Arbeitskreises (AAK) zeigen.



Die von den AAK-Mitgliedern im Januar und Februar 1980 zusammengetragenen Kervenheimer Keramikbruchstücke sind Produktionsabfälle und wurden nach der wissenschaftlichen Auswertung in Kartons an verschiedenen Orten zwischengelagert.

Fragestellungen nach den Keramikscherbenauswertungen

Es bleiben trotz der zahlreichen Publikationen über die Kervenheimer Keramikfunde immer noch interessante Fragestellungen für spätere wissenschaftliche Bearbeitungen offen, wie zum Beispiel:

- Treten die Fehlbrände periodisch auf?
- Warum ist die Ver- und Bearbeitungsqualität bei den Fehlbränden so unterschiedlich?
- Warum sind einige Tonscherben am Boden und im Randbereich auffällig unsauber gearbeitet worden?
- Warum häufen sich die Fehlbrände in verschiedenen Jahren bei den zufälligen Fundstellen?
- Wurden Fehlbrände durch Sabotage erzeugt?
- Hat sich das Ausgangsmaterial für Ton und Farbgebung über die Zeit verändert?
- Gab es Wissensverluste oder Materialprobleme?
- Gab es damals bereits eine Art genormte Keramikteile in Bezug auf Stapelbarkeit, Transportfähigkeit, Formen, Durchmesser und Höhe?
- Gab es normative Vorgaben für den Transport der Fertigprodukte ?
- Wurde auf Vorrat oder auf Bestellung produziert?
- Existierte in Kervenheim zeitweise eine Töpferschule?
- Fand ein Wissensaustausch bei jedem Generationswechsel statt?
- Gab es Lern- und Lehrstücke in der Vorproduktion und beim Brennvorgang?
- Warum sind einzelne Farben und Motive genau und exakt gearbeitet worden und andere deutlich weniger genau und exakt?
- Warum wurden auch die Keramikteile gebrannt, bei denen einige Motiv- und Zierfarben bereits ineinander verlaufen waren?
- Waren die Töpfer bzw. die Mitarbeiter in der Töpferwerkstatt innovationsfreudig?
- Gab es mehrere Brennöfen gleichzeitig?
- Wurde für die Brennöfen verschiedene Befeuerungsmaterialien genutzt?
- Warum gibt es Scherben eines einzelnen Gefäßes mit unterschiedlichen Tonfarben - rote, rotbraun bis in schwarz übergehend - ?
- Wie oft wurden die Brennöfen erneuert?

Bemerkenswerte Bodenfunde Niederrheinischer Irdeware

Lutz Hoffmann, Michael Gey

Nachfolgend werden exemplarisch einige besonders herausragende und seltene Keramikobjekte niederrheinischer Irdewarenproduktion vorgestellt, so zum Beispiel ein stattlicher Bierhumpen mit Kirchturmspitzen- und Tulpendekor der in Kleve aus einem Wassergraben geborgen wurde. Aufgrund der Motive dürfte eine Zeitstellung um 1680 anzunehmen sein.



Von verschiedenen Bauernhöfen in Wachtendonk und Moers stammen nachfolgend abgebildeten Stücke, wobei zwei Tellerchen mit dunkelrotem Scherben vermutlich einer Töpferwerkstatt Schaephuysner Provenienz entstammen.



Als Exportfunde in die Niederlande wurden folgende Objekte in Delft und Den Haag ausgegraben.



Weitere Objekte belegen die Formvielfalt der niederrheinischen Erzeugnisse.



Als Beleg für den am südlichen Niederrhein befindlichen Töpferort Glimbach stehen die im folgenden abgebildeten zwei Schüsseln mit Vogel- bzw. Blumendarstellung, beide datiert mit 1790.



Zur Töpfereigeschichte von Gennep

Rita Liebrand, Boxtel

Die Töpfertafamilie Librandt und Ihre Beziehung zu anderen Töpfertafamilien

Über 6 Generationen hat es 15 Librandt-Töpfer gegeben; sie haben in Sonsbeck (Mitte und Ende 18. Jahrhundert), Gennep (19. und 20. Jahrhundert), Oeffelt (Mitte und Ende 19. Jahrhundert) und Den Bosch (Ende 19. Jahrhundert) gearbeitet.

Der Töpfer Hendrick Librandt wurde in 1729 in Rees geboren. Er gehörte zur 5ten Generation der Familie Librandt, die ab 1630 in Rees ansässig war. Sein Vater Derck Librandt hatte dort in 1729 die in 1704 in Sonsbeck geborene Sibille Andreae geheiratet. Sibille war eine Tochter des Sonsbecker Töpfers Jan Andreae. Von Hendrick Librandt sind insgesamt 6 signierte Prunkschüsseln erhalten geblieben, sowie zwei ungesignierte, welche auf Grund der Stilverwandtschaft ihm zugeschrieben werden können. Fast alle sind in Relieftechnik ausgeführt worden.

Hendrick Librandts Sohn Wilhelm wurde 1767 in Sonsbeck geboren. Im Jahre 1798 siedelte er nach Gennep über, wo bereits im Jahre 1810 starb. Er arbeitete in einer Betriebsgenossenschaft zusammen mit den Töpfern Albert Giesen, Jan Verwegen (geboren in Sonsbeck) und Johan Schwartz. Von Willem Librandt ist nur eine Prunkschüssel in Relieftechnik erhalten geblieben.

In der nächsten Generation der Familie folgt Wilhelms Sohn Jan Derk Librand, geboren 1803 in Gennep. Er heiratete die Tochter des Töpfers Albert Giesen, dessen Vater Ziegelbäcker war. Anfangs arbeitete er noch am Ort, wo zuvor sein Vater und Schwiegervater getöpfert hatten. 1832 übernahm er "Pothuis het Zand" in Ottersum. Wie alle Töpfer machte Jan Derk Liebrand hauptsächlich Irdeware für Haus und Bauernhof, von der nichts erhalten blieb. Jan Derk Liebrand hat vier Prunkschüsseln in Relieftechnik und eine auffällige, grosse Säulenvase (siehe unten) hinterlassen.

Von Jan Derks Nachfahren wurden drei Söhne Töpfer, zwei hatten ihren Betrieb in Ottersum, der Dritte wurde ansässig in Oeffelt. Eine seiner Töchter heiratete einen Töpfersohn der Familie Hoezen, die aus Sonsbeck stammte. Jan Derck hatte sieben Enkel, die alle das Töpferhandwerk ausübten. Auch einige seiner Urenkel haben noch bis Ende des 20. Jahrhunderts als Töpfer gearbeitet und haben schließlich das endgültige Aussterben des traditionellen Töpfergewerbes miterleben müssen. Nachfolgende Objekte aus der Familie Liebrandt sind in Familienbesitz erhalten geblieben.



Säulenvase, Jan Derk Liebrand (1803-1880), angefertigt in Ottersum um 1860, hat sie bis 1990 das Eingangstor zum Kirchplatz geziert.

Mutterform für die Anfertigung von Pastetenformen, 19. Jahrhundert

Erdbeerentopf mit Ohr, Gennep-Ottersum um 1900

Bienenfutterteller, Ottersumer Lehm, Gennep-Ottersum um 1890

Fundort De Oude Doelen in Gennep

Leny Bonarius und Truce Soeter, Gennep

In Jahre 1988 wurde im historischen Ortskern von Gennep in Nordlimburg, Niederlande, eine Ausgrabung unter der Leitung von H. Stoepker, Provinzial Archäologe für Limburg, durchgeführt.

Das Grabungsfeld lag im westlichen Teil der alten Stadt, eingerahmt von einem Gebäude der Stadtverwaltung in der Kloosterstraat und von der mittelalterlichen Stadtmauer. Das brachliegende Gelände umfasste 1 bis 2 Hektar. Die Archäologen untersuchten in ersten Linie die mittelalterliche Vergangenheit Genneps. Durch den Verlust des Stadtarchivs während des großen Stadtbrands von 1597 war über diesen Zeitraum wenig bekannt. Während der Ausgrabung wurden neben den erwarteten, mittelalterlichen Siedlungsspuren auch Reste eines Töpfereikomplexes aus dem 18. Jahrhundert gefunden. Dass in Gennep und Umgebung im 18., 19. und vielleicht auch im 16. und 17. Jahrhundert zahlreiche Töpfer gearbeitet haben, war aus zeitgenössischen schriftlichen Quellen und tradierten Produkten schon bekannt. Aber bis zu diesem Zeitpunkt hatte in Gennep noch keine wirkliche archäologische Such nach den Überbleibseln einer solchen Handwerkstätigkeit stattgefunden.

Der Gennepen Töpfereikomplex lag an der Mündung zweier Kieswege, Oude Doelen genannt. Die Siedlungsreste betrafen die Fundamente eines backsteinernen Dreizimmerhauses mit Ziegeldach, (die Wohnung der Töpferfamilie) und ein rechteckiges Gebäude (die Werkstatt) mit Ofen.

Die Untersuchung ergab, dass das backsteinerne Wohnhaus aus dem 17. Jahrhundert stammte und an der Stelle eines im 15. oder 16. Jahrhundert errichteten hölzernen Hauses stand, das möglicherweise beim Stadtbrand 1597 verloren gegangen ist. Die Werkstatt scheint im 17. Jahrhundert errichtet worden zu sein und möglicherweise die Erweiterung des Wohnhauses mit einem dritten Zimmer. Vom Töpferofen wurde nicht viel mehr als Reste des Fundamentes gefunden. Aus Katasterkarten von 1743 und 1842 wurde bekannt, dass Wohnhaus und Werkstatt auch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch vorhanden waren. Die Werkstatt war zu dieser Zeit aber wahrscheinlich nicht mehr aktiv. Der Töpferabfall und der damit vermischt Siedlungsabfall weist auf eine Datierung ins 18. Jahrhundert, vor allem auf das 2. und 3. Viertel dieser Epoche.



Die Identität der Töpferfamilie an der Oude Doelen steht nicht sicher fest. In jedem Fall waren die Nachkommen von Peter Jansen, der das Grundstück in 1606 gekauft hatte, Töpfer. Das war die Familie Pottenbecker. Die Produkte der Gennep Töpferei gehören zur traditionellen niederrheinischen Irdengeschirr. Bei den beschriebenen (gezeigten) Produkten handelt es sich meistens um Abfallprodukte der Töpferei (Fehlbrände, Halbfertigprodukte, verunreinigter Ton) die man im Haushalt der Töpferei aber vermutlich noch benutzt hat.



Dass im 19. Jahrhundert an der Oude Doelen nicht mehr produziert wurde, bedeutet nicht dass die Gennep Formen nicht fortgelebt haben. In Gennep arbeiteten im 18. und 19. Jahrhundert mehrere Töpfer. Angesichts ihrer intensiven, oft familiären Kontakte kann man unterstellen, dass die Produkte der verschiedenen Töpferwerkstätten untereinander eng verwandt waren, so z.B. mit Kervenheimer Töpfen.

Eine bearbeitete Zusammenfassung aus

Ein Fundkomplex Maasländischer Keramik aus Venlo

Lutz Weynans, Tönisberg

Ein Kloakenfund

Die hier vorgestellten Keramikgefäße zeigen einen kleinen repräsentativen Ausschnitt aus einem Fundkomplex aus der Houtstraat in Venlo. Dieser im Rahmen der Altstadtsanierungsmaßnahmen in den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts gemachte Kloakenfund konnte aus dem Nachlass eines holländischen Sammlers erworben und in die Sammlung des Museums für Niederrheinische Irdeware in Tönisberg integriert werden. Es handelt sich fast ausschließlich um schlickerverzierte und bleiglasierte Irdeware. Die undekorierte Irdeware war zuvor, ebenso wie das Steinzeug und Glas aus diesem Fund, von den Erben des Sammlers bereits anderweitig veräußert worden. Es ist jedoch bekannt, dass das gefundene Scherbenmaterial zusammen mit datierten rheinischen Steinzeugscherben aus den untersten Schichten des aufgefundenen Abfalls der Kloake geborgen werden konnte.



Die Datierungen - z.B. auf Bartmannskrugfragmenten - zeigen eine Zuordnung für den Zeitraum von 1580-1595 an. Die hier gezeigte Irdeware kann aufgrund verschiedener Merkmale als eigenständige Keramikgruppe innerhalb der Gattung der schlickerdekorierten Irdeware definiert werden, welche sowohl als regionales Bindeglied zwischen der Niederländischen und der Niederrheinischen Hafnerkeramik, als auch als epochales Bindeglied zwischen der spätmittelalterlichen Keramik des Limburger Raumes und der frühneuzeitlichen Keramik des Niederrheinischen Kulturrandes angesehen werden darf. Neben der zeitlichen Einordnung durch die datierten Beifunde des Steinzeuges sprechen mehrere Indizien für eine zeitliche Einordnung des Fundmaterials in den Bereich ab 1570 bis 1650. Da eine exakte Schichtenabfolge der Scherben bei der Bergung nicht dokumentiert wurde, können über die Gefäßgenese innerhalb dieses Keramikkomplexes nur Vermutungen angestellt werden. So sind einige Teller mit drei gekniffenen Standlappen ausgebildet, wie man diese von der dekorierten Irdeware mit rotem Scherben aus Holland des 15ten und 16ten Jhdts. kennt. Entsprechende Standlappen sind auch bei der mit rotem Schlickerdekor verzierten, weiß-gelblich brennenden Irdeware aus der Mitte des 16ten Jhdts. des Limburger Raumes, welche bei der Sanierung des Schlosses in Kessel ausgegraben wurde, bekannt. Auch das Randprofil dieser Venloer Teller ähnelt der erwähnten Keramik.



Seitenprofil Venloer Keramik



Venlo 1570-1590



Nordholland um 1500-1550



Limburg 1550-1580

Der größte Anteil in diesem Fundkomplex besteht jedoch aus mittelgroßen Tellern mit Standfuß oder flachem Boden.



Diese Keramik ist durch einen rötlichen Scherben mit einer orangebraunen Grundfarbe, welche unter einer dicken Bleiglasur stark gelb-orange leuchtet, gekennzeichnet und mit einem weißen Tonschlicker verziert. Es liegt nahe, dass es sich aufgrund des einheitlichen Erscheinungsbildes dieser Keramik um die lokale Produktion einer Töpferwerkstatt aus Venlo handelt. Dafür spricht ein stark verformter Fußteller, der obwohl eindeutig ein Fehlbrand, aufgrund der Gebrauchsspuren im Spiegel ganz offensichtlich in Benutzung war. Derartig verformte Keramikstücke hätten wohl mit Sicherheit nicht den mühsamen Weg aus dem Produktionsort hinaus gefunden, sondern waren nur für den heimischen Markt als B-Ware mit einem vermindernden Preis zu verwenden. Auffällig sind mehrere große Teller mit Lappenfüßen, welche eine gelbe Grundfarbe kombiniert mit schokoladenbraun aufweisen. Diese Ausführungen passen hinsichtlich der Glasur nicht zu der Gruppe.



Es liegt auf der Hand, dass Venlo als Overkwartier und Durchfuhrhafen an der Maas aufgrund seiner Lage eine Schnittstelle für den Handel im Niederrheinisch-Maasländischen Gebiet war. Nachdem Venlo 1586 durch den spanischen Herzog Parma eingenommen wurde, gehörte es zu den Spanischen Niederlanden und erfuhr einen ökonomischen Aufschwung, auch im Bauwesen, von dem auch das lokale Töpferhandwerk profitierte. Aus dieser Zeit sind die ersten Dokumente bekannt, die belegen, dass es damals Pottbäckerwerkstätten in Venlo gab. In den Stadtrechnungen (Stadsrekening Venlo, Inv. Nr. 373) der Stadt Venlo von 1613 taucht der Name von Gerard Pottbäcker und seinem Neffen Gysbert auf. Es scheint jedoch, dass die Töpferei jener Zeit vornehmlich Dachpfannen (Pannen) produzierte. Im Jahre 1624 erhält der Pottbäcker Henricus Homoets von der Stadt Venlo die Zustimmung zum Bau eines Pottbäckerofens, insbesondere um Dachpfannen und Bodenfliesen zu produzieren. Dass der Magistrat dabei die Dicke der Pfannen und Fliesen vorschreibt, zeigt wie wichtig dieses Handwerk für die Stadt Venlo war. Im Jahre 1619 wird im Rahmen von Brandverhütungsvorschriften die Verwendung von Stroh oder Reet auf den Dächern von Neubauten verboten.

Des Weiteren findet man aus der 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts Aufzeichnungen über einen Johannes Michels, der eine Werkstatt (Pothuys) auf der Kerckstraat betrieb und welcher aufgrund eines defekten Töpferofens (Pannoven) seine Verbindlichkeiten nicht mehr begleichen konnte.

Dass aber auch Töpfe und Pfannen in Venlo produziert wurden, belegt das städtische Steuerbuch im Jahre 1619 (Archief Stedelijk bestuur Venlo, 1272-1815, Inv. Nr. 240. Fol. 18). In diesem Jahr sucht Gerard Pottecker im Namen seines Sohnes beim Magistrat um die Errichtung eines Pottbäckerofens für diesen nach. Dem Ansinnen wird statt gegeben. Im Gegenzug soll dieser dem Kloster der Minderbroeders die benötigten Irdewaren schenken („ all het eerdewerck, dat die Recollecten in hunnen convent van doen hebben“). Man geht davon aus, dass im Zeitraum 1612 bis 1625 mindestens vier Pottbäckerwerkstätten in Venlo aktiv waren. So sind Produktionsstätten in der Groten Kerckstraat und der Kleinen Beekstraat bekannt.

Da bislang aber keine Töpferöfen oder Töpfereiabfälle dieser Epoche in Venlo geborgen wurden, ist der endgültige Beweis, wie die dekorierte Irdeware heimischer Venloer Produktion tatsächlich aussah und ob sie der Keramik des hier erwähnten Fundkomplexes tatsächlich entspricht, nicht erbracht.



Abschließend sollten zwei Irdewarenteller (Vogelmotiv, Geometrisches Muster) nicht unerwähnt bleiben, welche in sehr früher Niederrheinischer Machart gefertigt sind und sich wohl im oberen Teil der älteren Keramikschicht befunden haben müssen. Beide dürften in die Zeit um 1620 – 1650 zu datieren sein. Ebenso ist aufgrund der abweichenden Farbgebung und des runden Randprofils ein Fußsteller als relativ späte Ausführung, also um 1650, der Venloer Ware zuzurechnen (Bild unten rechts). Laut den Aufzeichnungen des Sammlers, der diesen Fundus seinerzeit gebogen hatte, endet die Schicht mit der hier vorgestellten Venloer Keramik mit diesen Scherben. Oberhalb fanden sich dann nur noch Keramikscherben der typischen Niederrheinischen Machart, wie sie in Issum, Kervenheim und Tegelen gegen Ende des 17. Jahrhunderts produziert wurde.



Frühneuzeitliche Irdewaren eines Bauernhofes in Blerick

Lutz Weynans, Tönisberg

Bodenfund

Bei den umfangreichen Erdbewegungen beim Bau der Autobahnerweiterung der A-73 konnten vom Verfasser im Bereich des ehemaligen Bauerhofes Meulkenshoff in der Gemeinde Blerick (Niederlande) unzähligen Scherben und Gefäßfragmente aus dem Erdaushub geborgen werden. Obwohl die Stratigraphie nicht mehr festgestellt werden konnte, ließen sich die Keramikobjekte aufgrund von rundgewaschenen Kanten als Abwurfobjekte aus einem ehemaligen Bachlauf bewerten. Wegen der typisch rosafarbenen Scherben konnten alle Objekte den Töpferwerkstätten aus Tegelen zugeordnet werden. Nachfolgend wird ein kleiner Teil des breit gefächerten Gefäßspektrums vorgestellt, wobei aufgrund von datiertem Scherbenmaterial ein Zeitfenster von 1682 bis 1806 als gesichert angesehen werden kann.



Zu einem in gotischer Schrift mit „ANNO 1703 DEN 5 FEB“ datierten Teller mit Hirschmotiv im Spiegel wurden die Fragmente eines zweiten, gleichartig gekorierten Tellers mit identischem Datum gefunden.



oben: mit 1682 datiertes Fragment
links: mit 1703 datierter zweiter Teller

Starke Gebrauchsspuren auf den Fragmenten lassen den gesamten Scherbenkomplex als Inventar des Meulkenshoff vermuten.



Inhaltsverzeichnis:

	Seite
Vorwort	1
Aus einer Hülser Pottbäckerwerkstatt des 17. Jahrhunderts	3
Tönisberger Irdnware	6
Zur Töpfereigeschichte von SchaephuySEN	8
Bericht aus dem Jahre 1905 über die SchaephuySENer Töpferei Pottbeckers	10
Der Töpferort Issum	13
Der Töpferstandort Sonsbeck	15
Der Töpferort Kervenheim	16
Bemerkenswerte Bodenfunde Niederrheinischer Irdnware	20
Zur Töpfereigeschichte von Gennep	21
Fundort De Oude Doelen in Gennep	22
Ein Fundkomplex Maasländischer Keramik aus Venlo	24
Frühneuzeitliche Irdnwaren eines Bauernhofes in Blerick	27

Bildnachweis: Seite 24. Zeichungen aus Mededelingblad Nr. 41,
vrienden van de nederlandse ceramiek, 1965

Fotos: Werner Mellen, Lucien Pijper, Micheal Gey, Lutz Hoffmann,
Lutz Weynans, Dieter Gansen, Ulrich Heyer



Ausblick

Dieses Begleitheft soll dazu dienen, diese bis dato - im Gegensatz zu den in vielen Museen der Region vorhandenen Prunkschüsseln - relativ unbekannten Keramikerzeugnisse des täglichen Gebrauchs einem breiten Publikum zugänglich zu machen und zugleich die Aufmerksamkeit für dieses interessante Gebiet der Keramikforschung zu erhöhen.

Die gewissermaßen aus den drei Elementen Feuer, Wasser und Erde (Ton) hervorgegangenen Erzeugnisse menschlicher Handwerkskunst, welche über Generationen von Vorfahren nicht hinweg zu denkende Begleiter des täglichen Lebens darstellten, lassen durch ihre individuelle, oftmals archaische Ausgestaltung ein wenig von dem Zeitgeist erahnen, der seinerzeit die Menschen vergangener Tage bewegte.

„ Datt Potthüss „ in Kervenheim.

Lang, lang es datt now all här,
on ek vertäll hier now gänn Määär.
Fond me hier in Kervenheim op te Mössekamp,
guje fätte Lehm, dänn satt dor in et Land.

Du wosse die Menze änne guje Root,
on bowde sich hier änne kläne Koot.
Däje int Potthüss ärbäje on läwe Dagg on Nacht,
mieke ütt dänn guje Lehm Pött on Tälders, änn Pracht.

Di Kervenheimse Tälders, et sprok sich rond int Land,
se wore motts öwerall bei de Lüj bekannt.
Witt in de Wält kann mann Pött on Tälders fende,
fand Potthüss, datt Gräj es gut, di Menze mende.

Doch dann, dann mosse di Pötters gohn,
äwel datt Potthüss datt bleef op sinne Plätz ston.
Et wird änne einfache Burekoot, wi schad,
on langsam wird et dann änn alte Brak.

Doch dann mende man, datt Potthüss mot läwe,
wej modden et änn nej Gesecht now gäwe.
Now stätt et dor, kekk fresch int Land,
on Pött on Tälders worden ok werr gebrannt.

Näven ahn ok noch sönnen alte Koot däj stoon,
äwel nimmand woss wi et met ömm wier soll gohn.
Half affbräke, nej opbowe, me kennt dä Koot ni merr weer,
me kann dor now kriege änn Köpke Koffi, Kuuk on noch mehr.

Datt Potthüss förr ons Städtche änne moje Fläck,
et soll ni märr falle int Vergäate, on in dänn Dräck.
Wi änn Postament soll me datt Potthüss liewe,
on et soll now ok alltitts so bliewe.



Sarah Schanzenbach
Kundenberaterin
Geschäftsstelle Oppum

**“Die optimale
Lösung finden.”**

Jeder Mensch hat etwas, das ihn antreibt.

Ihre Bank hat ein Gesicht

Wir machen den Weg frei.

Geldgeschäfte sind bei uns nicht anonym.

**Zu jeder Lösung gehört ein persönliches Wort,
zu jeder Antwort ein Lächeln.**

So entsteht Vertrauen, auf das wir gemeinsam bauen können.